

L e b e n s b i l d

des

Kanzleiraths Dr. Georg v. Martens,

nach dessen Aufzeichnungen und mündlichen Mittheilungen entworfen
von seinem Sohne, Dr. Eduard v. Martens.

Georg Matthias v. Martens war der älteste Sohn aus der zweiten Ehe des Wilhelm Konrad v. Martens in Venedig. Die väterliche Familie stammt aus Hamburg und lässt sich nach den vorhandenen Notizen bis zu einem Martin Hansen (Johann-sohn) zurückverfolgen, der, 1489 in Hamburg geboren, mit seinen Mitbürgern die lutherische Lehre annahm; sein Sohn nannte sich Johann Martinsen (Martin-sohn), sein Enkel, 1578 geboren, in kürzerer Form Joachim Martens, und seitdem blieb dieser Familienname unverändert. Joachim Martens machte erfolgreiche Kaperzüge gegen die algierischen Seeräuber und erbaute aus der Beute eine Kirche in Hamburg; der vierte Martens, Grossvater des von uns Betraueten, lebte mehrere Jahre zu seiner kaufmännischen Ausbildung in London und errichtete dann 1739 in Venedig ein eigenes Handlungsgeschäft, das er durch Ordnung, Fleiss und Sparsamkeit zu allgemeinem Ansehen brachte, so dass er 1752 auch mit dem Amte eines dänischen Consuls in Venedig betraut wurde. Er starb zu Venedig in seinem 81. Jahre und hinterliess das Geschäft wie auch das genannte Amt seinem erwachsenen Sohn. Dieser vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gattin 1787 mit Margarethe Louise von Scheler, der 18-

jährigen Tochter des württembergischen Oberstlieutenants von Scheler, welche er im Hause seines Handelsfreundes, Banquier von Halder in Augsburg, kennen gelernt hatte. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni 1788 wurde auf dem Landsitze zwischen Mira und Dolo, wo die Familie den Sommer zuzubringen pflegte, Georg geboren, er war ein schwächliches Kind, so dass man an seinem Aufkommen zweifelte; aber der sorgsamten Pflege der zärtlichen Mutter und einer tüchtigen Amme, einer Bäuerin aus dem Friul, gelang es, das Kind glücklich aufzuziehen. In den nächsten Jahren folgten Brüder und Schwestern, und so genoss Georg in der Mitte einer zahlreichen Familie eine freudreiche Kindheit, Winters in der Stadt Venedig, Sommers auf dem Lande, wobei die verschiedenen kirchlichen Feste und Jahrmärkte, sowie die Tage des Uebersiedelns aufs Land oder in die Stadt die Glanzpunkte bildeten. Am Himmelfahrtstag 1795 sah der siebenjährige Knabe die letzte Festfahrt des Dogen auf dem alterthümlichen, vergoldeten Bucentoro „zur Vermählung mit dem adriatischen Meere“, und mit dem folgenden Jahre begannen die wechselnden Durchzüge französischer und österreichischer Truppen, wobei die Familie und vor Allem die Kinder lebhaftes Sympathie für die letzteren fühlten. „*quanti Francesi, quanti birboni*“ (wie viele Franzosen, wie viele Spitzbuben!) war der naive Ausruf Georgs beim ersten Erscheinen einer französischen Colonne; als dagegen Wurmser mit seinen Oestreichern durchzog, jauchzten ihm die Kinder von den Stufen der Haustreppe zu, ohne sich durch die mistrauischen Bemerkungen einzelner Offiziere, wie „es ist ja doch nicht euer Ernst“ und „ist das alles euer Deutsch?“ irre machen zu lassen. Die Umgangssprache in der Familie war die deutsche und ein deutscher Hofmeister unterrichtete die heranwachsenden Kinder in den Elementarfächern, daneben hatten sie aber von den Kinderwärterinnen und Bedienten fast noch früher italienisch sprechen gelernt. Da in diesen Kriegszeiten der Handel daniederlag, widmete sich der Vater mehr und mehr der Bewirthschaftung eigener und gepachteter Grundstücke, und während die älteren Söhne aus erster Ehe die Geschäfte in der Stadt führten, blieb der grössere Theil

der Familie auch den Winter über in dem Landhause, wo der gesellige Verkehr nach aussen auf die wenigen Nachbarn und gelegentlich auf die Offiziere der durchziehenden oder kantonierenden Truppen beschränkt war. Um so eifriger konnte sich der Knabe der ihn umgebenden Natur widmen, seine Lieblingsbeschäftigung war es, sich ein kleines eigenes Gärtchen anzulegen und dasselbe zu pflegen.

Am Osterfest 1803 wurde Georg in Venedig von dem protestantischen Geistlichen Unger confirmirt, nachdem er, wie die anderen Geschwister, obwohl von dem katholischen Dorfgeistlichen in Dolo getauft, von den Hofmeistern in der lutherischen Glaubenslehre unterrichtet worden war; aber bald erwachte das Selbstdenken und der angehende Jüngling hatte manchen ernsten innern Kampf zu bestehen, von dem Niemand Zeuge war, bis er in den folgenden Jahren mehr und mehr in der Kantischen Philosophie den entsprechenden Ausdruck seiner Ideen suchte und fand. Obwohl seit der Confirmation von den eigentlichen Schulstunden im Hause befreit, war ihm doch der Fortschritt im Lernen die Hauptangelegenheit, und bei der geringen Anzahl passender Bücher, die ihm zu Gebote standen, wurden dieselben mit um so grösserer Hingabe durchgearbeitet. Sprachen (Lateinisch und Englisch), Geographie und Naturgeschichte waren die bevorzugten Fächer und es war ihm eine ausserordentliche Freude, als die Mutter ihm Linné's *systema naturae* aus Deutschland kommen liess. Sofort wurde eine Reihe von Pflanzen aus dem Garten nach demselben bestimmt, aber der Eifer des Jünglings ging über die Leistungsfähigkeit der an sich schwachen Augen und eine heftige Augenentzündung gab ihm die erste ernste und nie mehr vergessene Warnung, die Augen zu schonen. Der Vater aber wünschte, dass der Sohn sich mehr den praktischen Geschäften der Landwirthschaft widme, er musste die Aufsicht und tägliche Abrechnung mit den Tagelöhnern übernehmen, während er viel lieber bei seinen Büchern geblieben wäre oder in seinem Gärtchen gearbeitet hätte, das er seit 1804 allmählig vergrössert und bereichert hatte, wozu er Streifzüge und kleine Reisen nach allen Richtungen, wo er seltene Pflanzen und schöne Gärten

treffen konnte, unternahm, so dass sein Garten in der Umgegend eine gewisse Berühmtheit erlangte und oft von Gärtnern und Fremden besucht wurde.

An der Jagd, welche seine Brüder gerne betrieben, hatte er nie Freude, und er setzte einst gerührt die Flinte ab, als der Vogel, auf den er angelegt hatte, in demselben Augenblick sein Lied anstimmte, nahm sich auch vor, nie mehr nach einem Vogel zu schiessen.

Von Charakter mehr schüchtern als herzhaft und seit dem dreizehnten Jahr zuweilen mit Anfällen von Schwermuth heimgesucht, hatte er doch ein lebhaftes Gefühl für das Recht und wusste in besonderen Fällen energisch für dasselbe einzutreten. Oestreichische Unteroffiziere hatten beim Rückzuge von Caldiero 1805 einen mit vier Ochsen bespannten Wagen vom Felde mitgenommen, während doch der Vater als fremder Consul von allen Requisitionen befreit war; sogleich liess Georg sein Pferd satteln, ritt ihnen nach und forderte den Wagen zurück; barsch zurückgewiesen, bestand er darauf und liess sich nicht bewegen, unverrichteter Sache umzukehren, so dass einer der Soldaten mit dem Bajonnet auf ihn eindrang. Hinter sich einen Wassergraben, war er eben im Begriff, das Pferd vorwärts gegen die Soldaten zu spornen, als die Dazwischenkunft zweier Offiziere ihn aus der Gefahr befreite; so kehrte er im Triumph mit Wagen und Gespann nach Hause zurück.

Im 19. Jahr trat ein Wendepunkt seines Lebens ein; in Rücksicht auf seine Geschwister und den durch die fortwährenden Kriege auf alle Geschäfte ausgeübten Druck, fühlte es der Jüngling als Pflicht, sich eine selbstständige Lebensstellung zu erwerben, wobei seine Neigung ihn zum Studiren trieb. Vom Beruf eines Arztes hielt ihn die zärtliche Sorge der Mutter und seine eigene Scheu vor den in jenen Kriegszeiten besonders grassirenden ansteckenden Krankheiten zurück; für die juristische Laufbahn aber lag die gegründete Aussicht auf raschen Eintritt in den Staatsdienst vor; eine unerwartete Gelegenheit, mit einem Freunde des Hauses die Reise nach Deutschland zu machen, beschleunigte den Entschluss, und so schied Georg den 13. Juli 1807 von Eltern

und Geschwistern tiefbewegt, aber ohne Thränen, wie er als Philosoph sich vorgenommen. Vor dem Hause hatten sich die Diener und Bauern versammelt, um den scheidenden Herrn noch einmal zu sehen, der Oberknecht, mit dem er am meisten und liebsten verkehrt hatte, küsste ihm die Hand und eine ernste Musik, deren Urheber unbekannt geblieben, erleichterte ihm den letzten Augenblick, noch ein „Addio, Casa Martens“ aus voller Seele und der Wagen rollte fort, dem vielbesprochenen fernen Deutschland zu.

In Stuttgart fand Georg bei dem Bruder seiner Mutter, General von Scheler, die freundlichste Aufnahme und verbrachte bei ihm die Zeit bis zur Eröffnung des Wintersemesters in Tübingen. Hier begann er sofort mit Eifer und Fleiss das Studium des Rechts und absolvirte dasselbe in der damals gewöhnlichen Zeit von sechs Semestern. Daneben hörte er von nicht juristischen Vorlesungen Rösler über allgemeine Geschichte, Kielmeyer über Pflanzenphysiologie und allgemeine Zoologie, sowie Bohneberger über Experimentalphysik; auch er verehrte wie so manche andere in Kielmeyer nicht nur den geistreichen, anregenden Lehrer, sondern auch den theilnehmenden Berather, und als, theilweise durch dessen Vorträge, die alte Neigung zur Pflanzenkunde in dem Jüngling wieder mächtig emporstieg und ihn manchen heissen innern Kampf zwischen Brodstudium und Lieblingswissenschaft durchkämpfen liess, da war es Kielmeyer, dem er endlich seine Zweifel vortrug und bei dessen Entscheidung zu bleiben er sich vornahm. Diese fiel dahin aus, dass er in Anbetracht der einmal begonnenen Laufbahn und der Gründe, die ihn von Anfang an dazu bestimmt und die noch fortwirkten, sowie bei der grössere Anstrengungen nicht ertragenden Schwäche seiner Augen beim Studium des Rechtes bleiben sollte; die Botanik könne ihm die Göttin bleiben, der er seine Musestunden widme, wenn er erst durch die Jurisprudenz sich eine selbstständige Stellung im Leben erworben. Und der Jüngling blieb bei diesem Rathe, so schwer es ihm wurde; die botanischen Excursionen wurden eingestellt, die theilweise noch von Venedig mitgebrachten Sammlungen weggegeben und

alle Zeit und Geistesarbeit der Rechtswissenschaft gewidmet. Zur Erholung erlaubte er sich höchstens einige Beschäftigung mit deren Schwestern, der Geschichte und der Philosophie. So wurde denn im Beginn des Jahres 1811 die Staatsprüfung zur Zufriedenheit der Examinatoren bestanden, welche in ihrem Berichte darüber neben „den vorzüglichen Kenntnissen“ und „dem ausgezeichneten Fleisse“ im Allgemeinen auch namentlich die „Treue und Präzision“ in der faktischen Darstellung der beiden zur Probearbeit gegebenen Rechtsfälle hervorhoben. In Folge davon wurde der Candidat am 20. April 1811 zum Sekretär bei dem damaligen Oberjustizkollegium (dem jetzigen Obertribunal) in Stuttgart ernannt und erhielt als solcher nach einem Jahre unentgeltlichen Dienstes eine Besoldung von 262 Gulden, welche nach zwei und einem halben Jahre auf vierhundert Gulden nebst 4 Mess Holz erhöht wurde und 1842 mit 1200 Gulden die bleibende Höhe der ersten Besoldungsklasse erreichte.

Im Jahre 1823 erhielt er dazu das Amt eines Bibliothekars beim Obertribunal, 1829 das eines offiziellen Dolmetschers für die italienische, spanische und portugiesische Sprache bei den Ministerien der Justiz und des Innern; 1836 den Titel „Kanzleirath.“

Vor seiner Abreise von Venedig hatte er erklärt, nicht eher wieder zurückzukommen, bis er es auf eigene Kosten thun könne, was im Jahr 1816 der Fall war. Die Reise ging am 5. Juni von Stuttgart über Kempten, Innsbruck, Trient und Bassano nach dem väterlichen Hause bei Dolo, wo er vom 13. Juni bis 8. Juli verweilte. Er reiste alsdann auf weiterem Umwege über Verona, von wo er den für Botaniker so berühmten Monte-Baldo bestieg, Mailand, den Lago Maggiore, den Simplon Bex, Lausanne und Bern nach Stuttgart zurück, wo er am 5. Oktober wieder eintraf.

Im Neujahr 1818 nach Ulm versetzt, fasste er bald den Plan einer grösseren Reise nach Wien und Venedig, und erbot sich, für das K. Naturalienkabinet in Stuttgart an letzterem Orte Fische und sonstige Seethiere zu sammeln. Er fuhr mit dem „Ulmer Schiff“ den 13—19. Mai von Ulm bis Wien, eine Fahrt,

die er später so lebendig beschrieben hat, gieng dann grössentheils zu Fuss durch Steiermark und Krain, wo er den Zirknitzer See und die Adelsberger Höhle besuchte, bis Triest und von da nach Venedig, wo er vom 10. Juni bis 24. Oktober verweilte, eifrig mit Einsammeln und Präpariren von Naturalien, namentlich Fischen, für das Stuttgarter Naturalienkabinet beschäftigt, so dass er auf dem Fischmarke eine wohl bekannte Persönlichkeit wurde, wobei er durch die vollkommene Kenntniss des venezianischen Dialektes die Leute gewann und manchen Ueberforderungen zuvorkam. Dazwischen machte er einen Ausflug in die venezianischen Alpen, nach Belluno und Serrevalle, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Ludwig, und kehrte endlich über Innsbruck nach Stuttgart zurück (3. Nov.).

Im nächsten Jahr, 1819, wurde ein Ausflug an den Bodensee gemacht, und zugleich beschäftigte er sich lebhaft mit den Thieren und Pflanzen der Umgebung seines neuen Wohnortes, namentlich mit den Fischen der Donau und mit der allgemeinen Naturgeschichte der schwäbischen Alp, worüber er einzelne Aufsätze in der geographischen Zeitschrift „Hertha“ und im Correspondenzblatt des landwirthschaftlichen Vereins für Württemberg veröffentlicht hat. Als aber nach dreijährigem Aufenthalt in Ulm (1818—1821) ihm dieses nichts Neues in naturgeschichtlicher Hinsicht mehr bot, überwog die Sehnsucht nach dem geistiger belebten Stuttgart und es gelang ihm, durch einen Stellentausch dahin zurückzukehren.

Auch jetzt wieder war der „Vetter Georg“ in der Familie seines mütterlichen Oheims, des Generals von Scheler, bei Gross und Klein ein gern gesehener Gast, der fast jeden Abend dort zubrachte, aber er wünschte nun doch einen eigenen Hausstand zu begründen, und fand im Hause der Frau von Mylius, einer Freundin seiner Tante, die künftige Lebensgefährtin in Luise Marianne Graf, der zwanzigjährigen und bereits verwaisten Tochter des Pfarrers Graf aus Ohrnberg bei Oehringen, mit der er am 31. Mai 1823 getraut wurde und deren treue Liebe und Ergebenheit ihm zum bleibenden Segen wurde. Um die Neuvermählte seinen noch lebenden Eltern vorzustellen, machte er in diesem

Jahre vom 1. Juni bis 4. August seine dritte Reise nach Venedig in Gemeinschaft mit dem jüngern Bruder Carl und dessen Gattin, und hatte die Freude zu sehen, wie auch hier seine Erwählte die Herzen gewann.

Im folgenden Jahre, 1824, erschien sein erstes selbstständiges Buch, die „Reise nach Venedig“ in zwei Bänden, weit mehr enthaltend als der Titel anzeigt, denn es gibt zuerst am Faden der Reise von Stuttgart nach Ulm alle seine frühern Beobachtungen über die Naturgeschichte der schwäbischen Alp und der obern Donau, dann nach dem Tagebuche von 1818 die Fahrt mit dem „Ulmer Schiff“ nach Wien und die Fussreise von da nach Triest, sodann eine lebendige Schilderung der natürlichen Verhältnisse Venedigs, der Lidi, der Lagunen und der in diese einmündenden süßen Gewässer mit all den bald gelungenen, bald verkehrten Versuchen des Menschen, in den Lauf der Gewässer zu eigenem Vortheil einzugreifen; dann folgt eine übersichtliche Geschichte Venedigs, an deren Schluss in der ausführlicheren Schilderung des Sturzes der Republik 1796 er als Mann erzählt, was er als Kind miterlebt; ferner wird die Landwirtschaft auf dem venezianischen Festlande nach eigener Erfahrung eingehend erörtert, eine kleinere Reise in die Euganeen, zu den heissen Quellen von Abano, zu Petrarca's Grab und dem Stammschloss der Fürsten von Este, sowie eine zweite in die Alpen von Belluno, nach dem Schlosse der Collalto, mit einer Flossfahrt auf der Piave erzählt und endlich die Rückreise über Botzen und Innsbruck nach Stuttgart beschrieben. Der Anhang enthält eine sorgfältig nach eigener Erfahrung und der vorhandenen Literatur ausgearbeitete Zusammenstellung aller bei Venedig vorkommenden Thiere und Pflanzen, nebst Beschreibung und Abbildung mehrerer neuen Arten aus beiden Reichen. Unter den kleinen Episoden möge noch die Erzählung erwähnt werden, wie der aus der Menagerie des Königs Friedrich stammende Elephant 1819 in Venedig seinen Tod fand. (Band II, S. 321). So fasst dieses Buch in anspruchsloser Weise zusammen, was der Verfasser in verschiedenen Ländern, zu verschiedenen Zeiten und

in verschiedenen Fächern der Wissenschaft beobachtet und sich angeeignet hat.

Um diese Zeit blühte in Stuttgart unter der Leitung des Geheimen Rathes Hartmann der landwirthschaftliche Verein, der damals zugleich den Vereinigungspunkt für alle die naturgeschichtliche Erforschung Württembergs betreffenden Arbeiten bildete. Bei diesem war von Martens ein thätiges Mitglied; schon früher hatte er den botanischen Sammlungen des Vereins seine Sorgfalt zugewendet und aus Anlass einer Sammlung württembergischer Moose für denselben von der Königin Katharine eine goldene Dose als Anerkennung seiner Arbeiten erhalten (1818). Es war un von 1824 bis 1834 die genauere Erforschung der württembergischen Flora und Fauna, womit er sich in den vom Kanzleidienst freien Stunden zu beschäftigen liebte. Er sammelte in Gemeinschaft mit dem verstorbenen Kanzleirath Benz eifrig die einheimischen Conchylien und verfasste das 1830 im Correspondenzblatt anonym erschienene Verzeichniss der in Württemberg vorkommenden Thiere, das durch alle Classen mit Ausnahme der Insekten und Spinnen nach dem damaligen Stande der Kenntnisse speciell durchgeführt ist. Noch mehr beschäftigten ihn die Pflanzen Württembergs, und hieraus ging der Plan hervor, in Gemeinschaft mit Prof. Gustav Schübler in Tübingen eine Flora von Württemberg zu schreiben, zu welchem Zwecke er im Juli 1826 einen Ausflug nach dem Schwarzwalde und im Juni 1832 mit Schübler eine kleinere Reise in die südöstliche Ecke des Landes, namentlich nach dem schwarzen Grat bei Isny, unternahm. Die Arbeit wurde klassenweise zwischen beiden Freunden getheilt, auf Schüblers besonderen Wunsch noch das linneische System wegen seiner grösseren Leichtigkeit für Anfänger gegen Martens Bedenken beibehalten und ein lebhafter Briefwechsel, sowie gegenseitige Durchsicht des vom Andern Bearbeiteten sicherten die Einheit der Behandlung. Die damals von den strengen Botanikern vernachlässigten Culturpflanzen mit ihren zahlreichen Abarten wurden mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit behandelt; es lag dieses unserem Verfasser durch seine frühere praktische Beschäftigung mit der Landwirthschaft

nahe und er eilte damit gewissermaassen seiner Zeit voraus. 1834 war das Werk vollendet, aber noch während des Druckes ereilte der Tod den hochgeschätzten und geliebten Mitarbeiter. „Sie haben mir eine grosse Freude gemacht“, beginnt der letzte Brief Schüblers an Martens, da letzterer ihm auf verschiedene Fragen über die zu machende Vorrede sofort mit einem fertigen Entwurf derselben geantwortet hatte. Im September dieses Jahres konnte das neue Werk der in Stuttgart tagenden Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte, wobei v. Martens zum Sekretär der botanischen Section erwählt wurde, vorgelegt werden. Er zeigte auch in der Sektionssitzung einige Süsswasseralgcn, namentlich den von Schübler näher beobachteten *Hydrurus crystallophorus* vor und kam als Protokollführer und Dolmetscher mit mehreren auswärtigen Gelehrten, namentlich Prof. Fée aus Strassburg und Professor Gemmellaro aus Catania (Sicilien) in näheren Verkehr. Eine besondere Freude war es ihm, den botanischen Gästen im Garten des landwirthschaftlichen Vereins eine Reihe italienischer Gewächse zu zeigen, die er dort gezogen und die in dem ungewöhnlich heissen Sommer dieses Jahres sehr gut gediehen waren, (*Panicum Italicum*, *Brassica cruca*, *Silene Lusitanica* u. s. w.).

Um diese Zeit wurde ihm auf Veranlassung des Geographen Vollrath Hoffmann von einem Buchhändler der Vorschlag gemacht, für eine grössere Reihe von Länderbeschreibungen diejenige von Italien zu übernehmen; er ging darauf ein, konnte jedoch erst nach Ablauf von zwölf Jahren, nachdem das ursprüngliche Projekt aufgegeben war, sein Werk beendigen. Schon 1828 hatte er auf einer vierten Reise die Schweiz und Italien, namentlich den Rigi und Gotthard, Lugano, Como, Mailand, Genua, Pisa, Florenz und Bologna besucht, drei Wochen im elterlichen Hause zugebracht und war über Botzen und München Anfangs Oktober nach Stuttgart zurückgekehrt. Eine Frucht dieser Reise ist unter Anderem sein Aufsatz „über die Ordnung der Bänder an den Schalen verschiedener Landschnecken“, 1832 der Leopold-Carolinischen Akademie eingeschickt und im 16. Band ihrer Acta veröffentlicht, worin er zuerst die gesetzmässige Stellung dieser

Bänder betont und ihre scheinbar endlose Variation durch zwei Vorgänge: Verschwinden einzelner oder Verfließen mehrerer unter sich, auf eine bestimmte Anzahl möglicher Fälle reducirt, auch hierin das Bleibende im Wechsel, die Regel in der Mannigfaltigkeit suchend und findend.

Um nun ein Werk über das ganze Italien zu schreiben, fehlte ihm doch noch die eigene Anschauung des Südens, Roms und Neapels, und so unternahm er 1835 (Mai bis August) eine fünfte Reise nach Italien, dieses Mal über den Bernhardin (siehe die Schilderung in seinem Italien Bd. I. S. 21) nach Mailand, Parma, Bologna, Rimini, Ancona, von da über Loretto nach Rom, wo er vom 11. bis 24. Juni verweilte und u. A. in freundlichen Verkehr mit Thorwaldsen kam, sodann auf dem gewöhnlichen Wege nach Neapel, wo er vom 3. bis 26. Juli blieb und sich so ungern davon trennte, dass er dem Dampschiffkapitän, der im Unmuth über das Quarantainewesen hinwarf: „Die Neapolitaner scheinen ihr Leben lieber zu haben als andere Leute,“ wehmüthig antwortete: „sie haben auch das Recht dazu.“ Die Rückreise ging zur See über Civitavecchia und Genua, dann zu Land über Turin und den Mont Cenis, Genf und Strassburg. In Bologna hatte er die Bekanntschaft mit Prof. Bertoloni erneuert, in Neapel mit dem Botaniker Gussone und dem Conchyliologen Scacchi eine solche angeknüpft. Neben dem Gewinn an eigener Anschauung, den er durch ein sorgfältig und regelmässig geführtes Tagebuch sicherte, brachte er noch reiche Sammlungen von Naturalien, namentlich Meerpflanzen (Algen) und Conchylien zurück, ausserdem eine nicht unbedeutende Anzahl italienischer Bücher über Naturgeschichte und Topographie der einzelnen Gegenden und Städte, die er als sichere Quelle für das beabsichtigte Werk verwenden konnte. Diesem Werke widmete er nun auch seine freie Zeit, namentlich die Morgenstunden, bis die Pflicht ihn zu den Amtsgeschäften rief. Doch dauerte es lange, bis die Arbeit zum Abschlusse kam, und in die Zwischenzeit fällt noch eine sechste kürzere Reise nach Italien, die er 1840 mit der Gattin und den zwei älteren heranwachsenden Töchtern über den Gotthard nach dem Lago Mag-

giore und dem Comersee, dann nach Mailand und über den Splügen zurück ausführte. 1844 bis 1846 erschien nun das lang vorbereitete Werk unter dem einfachen Titel „Italien,“ in drei Bänden. Die Aufgabe, die er sich dabei gestellt, bezeichnet er selbst in der Vorrede mit folgenden Worten: „Ich habe „versucht, dieses schöne Land von den Felsmassen der Alpen und „Appenninen bis zum Meere, welches es umspült, und zur Luft, „welche es durchweht, sein Leben von den Moosen seiner Berg- „gipfel und den stillen Bewohnern seiner nächtlichen Meerestiefen „bis zu dem fröhlichen geistreichen Menschenschlag, welcher es „bewohnt, so zu schildern, dass jedem klar werde, nicht nur „was da ist, sondern auch, warum es da ist, die enge Verket- „tung aller Erscheinungen, ihr mächtiges Eingreifen in einander „anschaulich zu machen, und so gleichsam zu den Füßen des „Schöpfers sitzend, sein Werk von seinem Standpunkte aus be- „trachtend, den harten Tadel egoistischer Entgegensetzung zu „bekämpfen und eine das Ganze umfassende innige Liebe an- „zufachen.“ Der erste Band „Italisches Land“ behandelt das Orographische, Geognostische, Hydrographische und Klimatische, und wenn auch manches dieser Gebiete den sonstigen Studien des Verfassers ferner liegt, so wusste er doch die besten literarischen Quellen dafür sorgfältig zu benützen, und in manchen Abschnitten tritt die eigene Erfahrung und Anschauung um so lebendiger hervor, so bei Schilderung der Alpenpässe, die grösstentheils seinen Reisetagebüchern entnommen ist, der Seen Oberitaliens, der Flüsse, Canäle und Wasserbauten in der venezianischen Ebene, endlich der Lagunen selbst. Der zweite Band „Italisches Leben“ schildert die Pflanzen, die Thiere und den Menschen, von jenen beiden ebenso die freien in ihrer Verbreitung von den Alpen bis zum Meere und in ihrem Kampfe um die Existenz unter sich und mit dem Menschen, als auch die von letzterem eingeführten, beschützten und gehegten, die Culturpflanzen und die Hausthiere, im gegenwärtigen Zustand mit oftmaliger vergleichender und erklärender Bezugnahme auf die aus dem Alterthum überlieferten Notizen; den Menschen selbst endlich nach Abstammung, Sprache und Dialekten, Volkscharak-

ter, Religion, Trachten, Spielen, sowie nach den geographischen Abstufungen der Bevölkerungsdichtigkeit. In diesem ganzen Bande ist der Verfasser auf seinem eigenen Gebiet, die Anschauungen aus der Kindheit, die Erfahrungen der wiederholten Reisen und die sorgfältige Benützung der einheimischen Literatur vereinigen sich zu einem lebensvollen Bilde, etwa wie es auf engerem Gebiete Tschudi in seinem „Thierleben der Alpenwelt“ gegeben hat. Der dritte Band „die Staaten“ behandelt die politische Eintheilung und die Topographie; diese musste der Natur der Sache nach trockener, mehr zum Nachschlagen als Durchlesen geeignet ausfallen. Doch bietet die Schilderung der bedeutenden Städte in der kurzen geschichtlichen Uebersicht, in der Aufzählung der berühmten Männer, die darin geboren, in den Betrachtungen über Bauart und Bauplan, namentlich die allnähliche Vergrößerung, Ausdehnung über den eigentlichen Stadtring in ruhigen Zeiten und neue Mauereinfassung in unruhigen, wie sie sich auch auf den beigegebenen Plänen verfolgen lässt, manche interessante Seiten.

Nach Abschluss dieses Werkes, das er selbst in der Vorrede „die Ausführung eines frühe gehegten Lieblingsplanes“ nennt, konnte er sich wieder mehr der wissenschaftlichen Behandlung kleinerer und näherer Aufgaben widmen, und es legte ihm von jetzt an namentlich der um diese Zeit entstandene Verein für vaterländische Naturkunde in Württemberg, welchem er von Anfang an als Ausschussmitglied angehörte, solche Aufgaben nahe. Obgleich er gegen die ausschliessliche Beschränkung der wissenschaftlichen Aufgaben des Vereins auf die Grenzen des engeren Vaterlandes war, leistete er gleichwohl seinen redlichen Antheil an der dadurch neu angeregten speciell naturgeschichtlichen Erforschung des Landes durch seine Beiträge zu v. Seckendorfs Verzeichniss der württembergischen Mollusken, 1846, worin namentlich die allgemeineren Betrachtungen über Vertheilung und Vorkommen derselben sein Werk sind, durch seine Verzeichnisse der württembergischen Farne, Moose und Charen und hauptsächlich durch die Anlegung und sorgfältige Verwaltung eines neuen Herbariums württembergischer Pflanzen für den Verein,

dem er viele seiner Mussestunden widmete, über das er jährlich im Verein berichtete und das schliesslich ebenso die Grundlage der zweiten 1865 in Gemeinschaft mit Pfarrer Kemmler bearbeiteten Auflage der Flora Württembergs wurde, wie das ältere für den landwirthschaftlichen Verein angelegte für die erste Auflage. Auch der Aufsatz »die Dohlen in Württemberg« 1847 behandelt das Vorkommen derselben im engeren Vaterland, worin besonders hervortritt, wie diese Vögel, ursprünglich steile Felsenwände der Alp bewohnend, die gothischen Thürme der näher gelegenen Städte, gleichsam wie Inseln von der Küste aus, entdeckten und besetzten. Ganz frei von geographischen Schranken dagegen bewegt er sich in den Menagerie-Beobachtungen, die sich durch die Jahreshefte 1847 bis 1858 hinziehen und zu den anziehendsten seiner Arbeiten gehören, besonders die Schilderung des Zusammenlebens der verschiedenartigen Thierarten in Hüntgens „Omnismus erbfeindlicher Thiere.“ Als ein Leser diese Schilderungen einst poetisch genannt hatte, protestirte Martens gegen ein solches Lob, denn es sei darin nichts Erfundenes, es spricht vielmehr darin die reine Beobachtung, aber eine Beobachtung, welche in dem Benehmen der Thiere ihre Gefühle und Beweggründe liest, sich mit Liebe in ihre Seele versetzt und so die höheren Thiere so menschenähnlich darstellt, als sie überhaupt sind. So hat er schon zu einer Zeit, als Skalpell und Mikroskop für die ausschliesslichen Mittel zur Förderung der zoologischen Wissenschaft galten, das Leben und die geistigen Fähigkeiten der Thiere als wichtiges Beobachtungsobjekt erfasst, wie dies in neuester Zeit wieder mehr und mehr zur Geltung gekommen ist. Auch die Pflanzenfarben bildeten längere Zeit den Gegenstand seiner Studien, welche 1862 zu einer grösseren Arbeit in den Jahreshften führten; von seiner jüngsten Tochter hierin vielfach und freudig unterstützt, entwarf er Farbetafeln, um mit zwei Zeichen die Qualität und Intensität jeder Farbe bezeichnen zu können und verglich unermüdlich Blüten und Blätter aller ihm erreichbaren Pflanzen mit diesen Tafeln: war er nun auch zu wenig mit den Einzelheiten der physikalischen Erscheinungen und chemischen Prozesse vertraut, aus denen

die Umwandlung einer Farbe in die andere zu erklären sein dürfte, so konnte er doch aus seinen zahlreichen Beobachtungen allgemeine Regeln darüber ableiten, unter welchen Umständen und in welchem Umfang solche Veränderungen vorkommen und welche Farben leichter oder weniger leicht in bestimmte andere übergehen, so z. B. das Gelb der Blumen in Gelbroth, aber nie in Blau, das Blau in Purpur und Weiss, aber nie in Gelb, indem beide Farben durch das den Blüthen unnatürliche Grün von einander getrennt sind. An diese Farbenvergleichungen knüpft auch eine andere Arbeit an, die über die Gartenbohnen, 1860. Die verschiedenen Form- und Farbenabänderungen der Bohnen, die schon dem Kinde bekannt und bedeutsam waren, werden hier in systematischer Weise gründlich behandelt, die Tochter hat dazu eine Reihe schöner Abbildungen gegeben und in der zweiten Ausgabe von 1869, der letzten von dem Verstorbenen veröffentlichten selbstständigen Arbeit, bespricht ein Zusatz die von dem Sohne aus dem fernen Ostasien mitgebrachten Bohnensorten.

Vorzüglich aber ist es Eine bestimmte Abtheilung des Pflanzenreichs, deren genauerer Kenntniss der Verstorbene einen grossen Theil seines Lebens weihte: die Algen oder Tange. Von der Meerstadt Venedig in das Binnenland Württemberg versetzt und eine Lebensaufgabe darin sehend, die Kunde von seinem Geburtslande und die Liebe zu ihm unter dem Volke seiner Väter und seiner Wahl zu verbreiten, musste er bald erkennen, wie verhältnissmässig wenig bekannt und bearbeitet die reiche Vegetation des Mittelmeeres unter den deutschen Botanikern war. Schon in der „Reise nach Venedig“ werden die Algen mit besonderer Ausführlichkeit behandelt, und wenn er auch hier noch als Anfänger sich Bestimmungen schwierigerer Arten von dem berühmten Botaniker C. H. Mertens in Bremen erbitten musste, so hat er doch auch damals schon eine neue Gattung *Rhodonema* (Dasya J. Ag.) erkannt und beschrieben. Mit der Vorliebe für die Algen wuchs auch das ihm zu Händen kommende Material und damit seine Kenntniss derselben; durch den botanischen Reiseverein in Esslingen erhielt er die von Philipp Endress 1830

und 1831 bei Biariz gesammelten Algen zur Bestimmung und Auswahl, 1835 sammelte er selbst zu Ancona und Neapel einen Vorrath von Doubletten, der während seines Lebens nicht zu erschöpfen war, so gerne und oft er davon mittheilte, und bald erhielt er durch denselben Reiseverein auch die von Wilhelm Schimper im rothen Meer gesammelten Algen zu gleichen Zwecken. Das Einlegen derselben war ihm eine Lieblingsbeschäftigung an freien Nachmittagen, namentlich des Winters oder wenn sonst das Wetter dem Ausgehen ungünstig war; sorgfältig wurden dabei auch die kleinen Thiere, namentlich Conchylien und Foraminiferen, gesammelt, welche zwischen den Algen sich vorfinden und damit die eigene Sammlung nicht unbedeutend vermehrt. Hiebei hatte er einen lieben Genossen der Arbeit und des Strebens an Apotheker Carl Hering, der ihm auch die AlgenGattung *Martensia* widmete und dessen früher Tod 1843 ihn tief betrübte. Auch mit auswärtigen Fachmännern brachte ihn dieses Studium in lebhafte Correspondenz, nicht bloss mit den italienischen Botanikern, die er auf seinen Reisen hatte kennen lernen, sondern auch mit andern, die er nie persönlich gesehen, wie Lenormand in Caën (später in Vire, wo er im vorigen Jahre starb), Rabenhorst in Dresden und J. Agardh in Lund. Obwohl unermüdlich, für den eigenen Gebrauch sich Listen und Tabellen, namentlich auch über deren geographische Verbreitung, zu machen, kam er doch nicht leicht dazu, etwas über diese Algenstudien zu veröffentlichen, indem er die meisten Ergebnisse schon in den systematischen Werken von Kützing, J. Agardh u. A. enthalten glaubte. Erst die Bearbeitung der von seinem Sohn gesammelten Algen für das Reisewerk der ostasiatischen Expedition veranlasste ihn, einige Arten zu beschreiben, obwohl er auch hier das Hauptgewicht auf die richtige Kunde des geographischen Vorkommens legte. Ausserdem wurden in seinen letzten Jahren noch verschiedene Listen brasilianischer und indischer Algen, die er bestimmt, wobei die Wissenschaft durch eine nicht unbeträchtliche Anzahl neuer Arten bereichert wurde, durch die Einsender derselben in auswärtigen Zeitschriften (Proceedings of the Asiatic society of Bengal for 1870 und

1871 und Videnskabelige Meddelelser fra den naturhist. Forening i Kjöbenhavn 1870 und 1871) veröffentlicht. Um so bereitwilliger war er stets, Andern ihre Sammlungen durchzusehen und zu bestimmen, und wenn er dadurch auch manchen Zuwachs für die eigene Algen-Sammlung erhielt, welche zuletzt 4174 benannte Arten zählte, so war doch der Zuschuss, den er selbst aus seinem Doubletten-Vorrathe dagegen gab, in der Regel bei Weitem grösser. Dieses Untersuchen und Bestimmen war in den letzten Jahren seine Hauptbeschäftigung; er erhielt z. B. in den Jahren 1865 bis 1870 1558 einzelne Nummern, meistens von Lenormand, zur Bestimmung oder Durchsicht zugeschickt. Hierbei hatte er, wie früher an Carl Hering, so in den letzten 10 Jahren an Finanzrath Gust. Zeller in Stuttgart einen treuen Helfer und Freund, der ihm namentlich in letzter Zeit die für seine Augen zu anstrengenden mikroskopischen Untersuchungen erleichterte.

Diese mannigfaltige und anspruchslose wissenschaftliche Thätigkeit wurde in der Nähe und Ferne immer mehr anerkannt und Martens konnte nach und nach eine ganze Reihe von auswärtigen gelehrten Gesellschaften zählen, die es sich zur Ehre gemacht hatten, ihn zum Mitglied zu ernennen, so die botanische Gesellschaft zu Regensburg 1819, die Senckenbergische Gesellschaft zu Frankfurt a. M. 1825, das Istituto d'Incoraggiamento alle scienze naturali in Neapel 1833, die K. Leopoldinische Akademie der Naturforscher nach Eingang seines Aufsatzes über die Schneckenbänder 1834, der naturwissenschaftliche Verein des Harzes 1843, die Gesellschaft Isis in Dresden 1861, die K. physiographische Gesellschaft in Lund 1864 und endlich die Société impériale des sciences naturelles de Cherbourg im Mai 1870. Eine besondere Freude gewährte es ihm, von der naturwissenschaftlichen Facultät zu Tübingen aus Anlass ihrer Gründung im Jahr 1863 das Doctordiplom honoris causa zu erhalten. Wie er hierin den äusseren Ausdruck der Achtung und Verehrung, welche seine Correspondenten und Fachgenossen für ihn empfanden, erblicken durfte, so hat er sich in den Herzen aller deren, welche seine Wissenschaft mit ihm in Berührung brachte,

ein bleibendes Denkmal gestiftet; denn allem Streiten abhold und fern von jeder Ostentation, fand er sein Vergnügen darin, aus seinem Wissen und seinen Sammlungen Jedem mitzutheilen, der sich dafür interessirte, gleichviel ob dieser ein Meister der Wissenschaft oder ein angehender Schüler sei, ebenso in gegenseitigem Austausch, wie ohne Anspruch auf Ersatz.

Im häuslichen Leben des Verstorbenen wurde das Glück seiner Ehe durch vier Kinder, drei Töchter und einen Sohn, vermehrt, und wenn auch bei seiner Abwesenheit von Hause während der amtlichen Geschäftsstunden und seiner Liebe zu stiller Beschäftigung im eigenen Zimmer ein Haupttheil der Erziehung der treuen Gattin zufiel, so übte er doch auch den ihm gebührenden Einfluss aus und seine Worte und Wünsche wurden um so mehr respektirt, da sie selten in die Einzelheiten des täglichen Lebens eingriffen. Er war stets für die Gattin der treue Berather, für die Kinder der höchste Richter und das einträchtige, auf gegenseitiges Vertrauen und Liebe gegründete Verhältniss der beiden Gatten gegen einander wirkte auf die Gemüthsentwicklung der Kinder ohne viele Worte und Ermahnungen segensreich ein. Mit wenigen Ausnahmen brachte er jeden Abend im Kreise der Familie zu und seiner schwachen Augen wegen, die keine andauernde Arbeit bei künstlichem Licht ertrugen, begannen die Kinder frühe, ihm des Abends meistens Reisebeschreibungen vorzulesen. Die Morgenstunden vor der Kanzleizeit (denn er hatte die Regel „frühe zu Bette und frühe heraus“) und an den Sonntagen der ganze Nachmittag waren seinen Lieblingsarbeiten gewidmet. Die Sonntagnachmittage wurden gerne zu Spaziergängen mit der ganzen Familie in Stuttgarts schönen Umgebungen verwandt, meist in den Wald, wo daun im Freien das mitgenommene Vesperbrod verzehrt wurde und man nicht ohne einen Strauss frischer Waldblumen nach Hause zurückkehrte; das Einkehren in Gastwirthschaften liebte er nicht, es war ihm nur auf grösseren Ausflügen ein nothwendiges Uebel zur leiblichen Stärkung, nicht Ziel und Zweck der Spaziergänge.

Viele Freude machte es ihm, die geistige Entwicklung seiner

Kinder zu beobachten und zu befördern; die älteste Tochter Marie zeigte frühe einen lebhaften Geist, Neigung und Talent zum Dichten, die beiden jüngern, Sophie und Luise, Talent zum Malen; dieses unterstützte er mit allem Eifer und wies sie besonders auf treue Nachahmung der Natur hin. Manchen Sonntagmorgen ging er mit beiden Töchtern zu einem Blumengärtner, um einige seltene Blumen zum Malen zu kaufen. Der Sohn Eduard zeigte Anfangs in Folge der vorherrschenden Gegenstände des Gymnasialunterrichts mehr Interesse für Sprachen und alte Schriftsteller, bald aber erwachte und erstarkte in ihm die Neigung zur Naturgeschichte, mehr durch das Beispiel als durch directe Einwirkung des Vaters; in beiden Richtungen aber fand er bei dem Vater reiche Belehrung, Theilnahme und Studienmaterial. Im August 1847 machte der Vater mit dem Sohn einen Ausflug nach Geisslingen, um ihm den Charakter der schwäbischen Alp zu zeigen, im folgenden Jahr nach Besigheim um zusammen die *Neritina fluviatilis* in der Enz zu sammeln.

Beinahe 25-Jahre hatte dieses glückliche Familienleben gewährt, als der Tod die erste und grösste Lücke in den enggeschlossenen Kreis riss, indem die geliebte Gattin und Mutter den 25. April 1848 einer Lungenkrankheit erlag; am 18. Juli 1852 folgte ihr die älteste Tochter Marie an ähnlicher Krankheit nach. Den Sohn hatte der Vater im Oktober 1849 auf die Universität Tübingen gebracht und dabei sich den Erinnerungen an seine eigene Studienzeit gerne hingeeben, obwohl diese auch so manches Opfer von ihm verlangt hatte; die Tochter Luise brachte er im folgenden Jahre zu der verwandten Familie Philippi in Düsseldorf, damit sie daselbst unter der Leitung des Prof. Sohn sich im Oelmalen ausbilde. Im September 1852 holte er mit den beiden übrigen Kindern sie dort ab und knüpfte daran eine Reise durch Holland und Belgien, um die dortigen Gemäldesammlungen und Thiergärten zu besuchen; Amsterdam interessirte ihn besonders seiner Analogieen mit Venedig wegen, die Nordsee konnte aber an der flachen Sandküste Scheveningens keinen besonderen Reiz auf den Algensammler ausüben, die derbe holländische Natur war ihm nicht sympathisch, die reichliche

Fleisch- und Butternahrung, die geringe Auswahl an Seefischen gefiel ihm nicht. Diese Reise blieb seine einzige nach Norden. Im August 1855 brachte er mit beiden Töchtern einige Wochen in Baden-Baden zu, was ihm so gut gefiel, dass er wieder den Entschluss zu einer grössern Reise fasste. Nachdem er zu Ende des Jahres 1855 nach 44 Jahren amtlichen Dienstes die Pensionirung erbeten und erhalten, wandte er sich im Sommer 1856 zum siebenten und letzten Male dem Lande seiner Kindheit zu, um mit den herangewachsenen Kindern sich seiner noch einmal zu erfreuen. Mit dem jüngern Bruder und dessen Familie zusammen ging es über den Bodensee und Arlberg, Meran und Botzen zum Gardasee, dann wurde bei den noch lebenden Geschwistern Annetta und Gotthard auf dem Lande bei Venedig ein längerer Aufenthalt genommen und endlich die Meerstadt selbst besucht. Hier blieb der Bruder mit den Seinigen, Georg aber reiste mit seinen drei Kindern auf einem ihm neuen Wege über Adria und Rovigo nach Ferrara und Bologna, von da über den Appenninenpass Poretta nach Florenz, dann zur See nach Neapel; Rom wurde als Glanzpunkt auf das letzte Viertel der viermonatlichen Reise aufgespart. Das Buch, für welches die vorigen Reisen gemacht worden waren, diente jetzt als Führer, und ohne ängstlich alle Sehenswürdigkeiten abzulaufen, wurde die Zeit nach freier Wahl zwischen Kunst- und Naturgenuss getheilt, die Orts- und Sprachkenntniß des Vaters unterstützte sehr wesentlich die zoologischen Forschungen des Sohnes und die Bewunderung der Kinder für das ihnen Neue gab demselben auch für den Vater ein vermehrtes Interesse; während die Töchter zeichneten, konnte der 68jährige Vater die ihm nöthige Ruhe geniessen, und so wurde bei gemeinschaftlichem Interesse und getheilter Arbeit die Zeit gut benützt.

Drei Jahre darauf war der Vater mit beiden Töchtern auf einige Wochen in München und auf einer Insel des Chiemsees, worüber er wie auch über die letzte italienische Reise noch ein ausführliches Tagebuch geführt hat, und im August 1861 in Schwarzenberg im Bregenzer Wald, wo er mit Interesse die ihm zu Gesicht kommenden Thiere und Pflanzen verzeich-

nete; seit dieser Reise hat er Stuttgart nicht mehr verlassen.

Von seinen Brüdern stand ihm während der Knaben- und Jünglingszeit der nächstälteste, Ludwig, am nächsten, manche Ausflüge von Venedig aus wurden von beiden zusammen unternommen und manche ernste Lebensfragen zwischen beiden gerne besprochen; später führte das Schicksal sie aneinander, da Ludwig sich in Kärnthen niederliess. Zwei jüngere Brüder, Carl und Christian, folgten ihm nach Württemberg; sie traten unter des Oheims Obhut hier in das Militär ein. Beide machten den russischen Feldzug 1812 als ganz junge Offiziere mit, und Georg hatte die seltene Freude, beide wohlbehalten aus jenem fürchterlichen Kriegszuge zurückkommen zu sehen; beide sind ihm noch viele Jahre lang die nächsten Freunde geblieben. Dem jüngsten Bruder Fritz und dem Neffen Wilhelm, denen in der alten Heimath die Gelegenheit zu ernstlicher Ausbildung fehlte, wusste er solche in Württemberg zu verschaffen, bis sie selbst ihren eigenen Lebensweg einschlagen konnten, ersterer ist in Paris ein tüchtiger Künstler geworden und hat dem älteren Bruder stets ein dankbares Herz bewahrt. So war er schon frühe ein Berather für die Seinigen und ist sein Heimathwechsel, so gross das Opfer für ihn Anfangs war, ein Segen nicht nur für ihn, sondern auch für seine Nächsten geworden.

In politischen Dingen hatte er als junger Mann der freieren Richtung angehört; einige Stellen über die Grundeigenthumsverhältnisse in Venetien hatten seiner „Reise nach Venedig“ das Verbot des Verkaufs in den österreichischen Staaten zugezogen, was für das Bekanntwerden des Buches in den Ländern selbst, die es behandelt, von grossem Nachtheil gewesen; die Julirevolution 1830 begrüsst er mit Freuden. Doch mit zunehmendem Alter trat bei ihm die Würdigung des Bestehenden mehr und mehr in den Vordergrund.

Wie er stets das Wesen von der Form unterschied, so war ihm auch keine bestimmte Regierungsform die allgemein richtige, sondern sein Lieblingsspruch lautete: „Die beste Regierung

ist die, die am besten regiert“; und wie er selbst sein ganzes Leben hindurch gewissermaassen ein Vermittler zwischen Deutschen und Italienern gewesen war und auf seinen Reisen nur zu oft die einen über die andern ungerecht klagen hörte, so verdamnte er auch stets die Einseitigkeit des Nationalitätsprincipes als eine Art von Egoismus und als Quelle von gegenseitigem Hass und Krieg; sein Lebenslauf wie seine Wissenschaften und seine Anspruchlosigkeit machten ihn zum Kosmopoliten. Aehnlich verhielt er sich in religiösen Dingen: das Streben nach Vervollkommnung, ernste Pflichterfüllung und allgemeine Menschenliebe waren ihm die Hauptsache. Auf diesem wie auf anderen Gebieten mied er das Erörtern und Streiten, das ja in den allermeisten Fällen nicht zur Einigung führt; er liess jedem gerne seinen Glauben, denn es war ihm eben das Wesen der Freiheit, auch andere Ansichten neben der seinigen zu dulden, aber ebensowenig liess er sich die seiunige nehmen. Schon in seiner Jugend war er mehrfach der Gegenstand von vergeblichen Bekehrungsversuchen, und als einst ein Priester auf einige vernünftige Einwendungen salbungsvoll erwiederte: „Wer in das Heiligthum des Glaubens eintreten will, muss die Vernunft draussen lassen“, antwortete er ruhig und kalt: „So bleibe ich auch draussen, ich trenne mich nicht von ihr.“

Obwohl nicht von kräftiger Constitution, war sein Leben im Ganzen doch ein gesundes, was er aber hauptsächlich seiner grossen Mässigkeit im Essen und Trinken, sowie sonstiger Regelmässigkeit und Vorsicht verdankte. Bis zu den vierziger Jahren litt er öfters an heftigem Kopfweh; im mittleren Mannesalter wiederholte sich mehrere Jahre hintereinander im Frühjahr die Gesichtrose, doch jedesmal schwächer; im Jahr 1857 trat sie zuletzt mit ziemlicher Heftigkeit auf.

Die Beschwerden und Beschränkungen des Alters ertrug er mit Geduld und Resignation und wie er nie jünger scheinen oder thun wollte, als er war, so blieb er auch dem Vorsatze getreu, den er einst als junger Mann bei einem abschreckenden Beispiele gefasst, nie über sein Alter zu klagen. So blieb er

lange verhältnissmässig rüstig und scheinbar unverändert, während unter seinen Zeitgenossen und nächsten Freunden der Tod immer mehr Lücken riss.

Doch blieb ihm noch ein kleiner Kreis von jüngern Freunden, an deren Gesellschaft er, so viel es sein Alter gestattete, Theil nahm; der Sohn, durch seinen Beruf in Berlin festgehalten, erfreute ihn durch seine Briefe und wissenschaftlichen Mittheilungen, wie auch fast jedes Jahr durch einen längeren Besuch; der Bruder Christian, jetzt Oberstlieutenant, verbrachte regelmässig zwei Abende in der Woche bei ihm in erheiterndem Gespräche, und die beiden Töchter thaten, was sie konnten, um ihn zu pflegen und zu erfreuen. Es war der ruhige Abend eines schönen zufriedenen Lebens.

Langsames Gehen, oftmaliges Ausruhen und immer geringere Lust zum Ausgehen überhaupt, Wiederholen derselben Erzählungen und Vergesslichkeit für das Neue waren längere Zeit die einzigen Zeichen des hohen Alters. Seit 1870 bemerkte er, dass der Geruchssinn bei ihm abnahm, auch der Geschmack wurde stumpfer und beschränkte sich schliesslich auf das Wahrnehmen von Süss und Salzig, auch das Gehör nahm ab. Im November 1871 trat ein ziemlich starker Kartarrh ein, der übrigens ganz normal verlief, und im Dezember nach einigen Tagen strenger Kälte bekam er eine Entzündung im rechten Auge, die länger anhielt.

Am 18. Februar 1872 sank er in seinem Zimmer, wo er wie gewöhnlich allein arbeitete, zusammen, half sich aber selbst wieder auf; am Abend bemerkte die ältere Tochter, dass er etwas verwirrt spreche, sie schickte zum Arzt und liess ihn seitdem nicht mehr allein. In den folgenden Tagen stellte sich ohne eigentliche Krankheit bei zeitweiliger scheinbarer Besserung doch stetige Abnahme der Kräfte ein; ohne Schmerz, ohne Störung des Bewusstseins wurde die Stimme schwächer und der Athem kürzer, am letzten Tag jene unverständlich, dieser rascher und leiser, und so trat am 24. Februar 1872 kurz vor Mitternacht das ruhige Ende eines ruhig thätigen Lebens ein.
